

# Neubrauer Anzeiger

## Zum 75. Codestag von F. L. Jabn.

Ein erst! Gebenken werde Meister Jabn,  
Den Geiſt deutscher Einheit, Kraft und Freiheit!  
Dreißig sind die Ziele seiner Erbsöhne, — und jingt  
Unsterblich ward er durch des Strebens Dreißigt

Sein Weg war Tat! Darum trag er nicht das Joch,  
Des Schicksals seinem Velle ungerichtet,  
Aber rings auch Macht, er hoffte freiz und wirkte doch,  
Bis Freiheitsfionnentrahl den Feind verdrängt.

Sein Ziel war Einheit! Bis zum Abendrot  
Des Kampferlebens hat er unvorber,  
Er trag um sie viel Leid und litt auch bittere Not,  
Und ist im Glauben doch an sie gestorben.

Sein Leber aber und sein ewiger Ruhm,  
Den unerschütterlich die Geschichte fündet,  
Ist kein uraltes Wert, das deutsche Turner tum,  
Das Körper kraft macht und die Geizen bindet.

Dem deutschen Volk schuf Jabn die Turnerei,  
Als heil'ger Altar hat er sie errichtet,  
Auf das es klar und frei und immer einig sei.  
Denn kraß ist sein Bild auf ewig glanzumlichtet.

Und mo das Juchheiß durch die Lande wallt,  
Wo man sich tummelt, ringt und wacker handelt,  
Das Lied von seinem Wollen, seiner Tat erfüllt,  
Bei jeder Schar, die seine Pfunde wandelt.

### Herbstflänge.

Ueber weisse Blätter legt der Herbstwind: klopft mit  
winigen, kalten Regentropfen — die trübe in langen  
Bahnen am Glase herunterrinnen — gegen die Scheiben,  
wird immer und immer wieder — lange, feuchte  
Schleifen über die schon matte Herbstsonne — und jingt  
endlos einformig, mit graues Nebelgewölbe oder das weite,  
weite ruheloſe Meer — — — seine Geſchäfte:

Auf meinem Tisch stehen Ästern, bestäubte Ästern —  
herbstfarben . . .

Und ein kleiner, zager Sonnenstrahl — blond und glas-  
zart — fliehet verträut aus den ruheloſen wandernden  
grauen Wolkenfäden, streift mit blauen Fingerzügen  
leise, ganz leise drüber hin . . .

Ob es drauhen wohl auch noch Ästern gibt? . . . und  
Farben noch? . . . und — — — einen kleinen, blonden, zagen  
Sonnenstrahl?

Der Wind zerrt meinen Mantel . . . Der Wind läßt  
neben mir her und singt . . . singt so zum Weinen traurig  
sein endlos-erlöses Regenlied.

Ob es wohl — — — drauhen — — — auch noch — — —  
Ästern gibt? — — — immer noch? . . . Ja! Ja! sagt der kleine,  
blonde Sonnenstrahl ganz zurechtgläubig und schaut mit  
den hellen Blauaugen ernsthaft ins Gesicht. Soll ich sie dir  
zeigen? — — — Herbst!

Wir gehen nun miteinander: durch haltende Alltags-  
menschen und feierliche Alltagsmenschen . . . und durch  
berauschenden . . . und — — — durch Sturm und wir-  
belnde, weisse Blätter. Wir suchen Ästern: feste, tiefbun-  
tens, letzte Herbstblätter. Wie weisse, gelbe, braune  
Blätter die weissen Blätter — langsam, hübschlangsam — zu  
den sibirischen Gärten, die der Herbst ladet, ganz so wie in die  
grünen Waldpläne hineinweht und hin über die Ästern,  
über alle die lümmeligen Ästern Herbstfarben. Aber  
uns ästern und brauchen die Baumstämme und die Äste und  
Zweige taunen. Aber — — — nur wider und weisse hängen  
letzte Blätter an ihnen; und bald werden sie nadt und  
schwarz hinaufwinden zu tiefen, grauen Sinnen . . . durch  
die mit bängem Ruf in dunklen Schrägen Zugvogel to-  
ziehen . . . fort . . . der Sonne entgegen.

Nein! — nicht in den grauen, ruheloſen Herbst-  
himmel schauen und nach den weissen, fallenden Blättern!  
Auf meinem Tisch stehen Ästern, herbstfarbene Ästern;  
und drüben . . . und dort . . . an den Straßen, den

Plätzen . . . überall. Überall noch. Halt recht, mein  
kleiner, blonder Sonnenstrahl du und dein zurechtgläubiges  
Gesicht! Tief, doll und klar — — — Herbstflänge, die  
langsam nur verhängen, wie ferner Celloton . . . und  
„Reise“ sungen. Und wenn du glaubst, sie wären schon  
dahin, dann sehen plötzlich neue da: auf den Straßen, den  
Plätzen . . . und weisse, wie auf deinem Tische. Und du  
weißt nicht, wer sie dort hingetan . . . und lebst — — — und  
läuſt, was sie sängen. Lauſche gut, lauſche tief — — —  
die Klänge verwehen! Silbrige Fäden Gelbste spinnen.  
Weißt nicht, woher . . . weißt nicht, wohin sie wandern, wo  
sie zur Ruhe gehen. Lauſche gut, lauſche tief, wenn letzte  
Ästern — reiseſchwer — noch durch die Tage Herbstflänge  
sinnen!

### Politische Spötenkrieger.

„Spötenkrieger“ nennt man in der niederdeutschen  
Ebene und an der Waſſerläufe Menschen, die die gewiß  
nicht angenehme Gabe haben, in die Zukunft schauen zu  
können und den Schicksal zu lesen, der die barmherzige  
Allmacht vor die kommenden Dinge gezogen hat. Ge-  
spötenkrieger sind es, die ihre Umgebung grauſlich machen,  
wenn sie nicht soviel Vernunft und Selbstbeherrschung  
haben, das von ihnen angeſicht Erſchaute für ſich zu be-  
halten, schon darum, weil es ſich nur allzu oft herausgestellt  
hat, daß ihre Voraussichten trügen und nur unnütze Ver-  
wirrung in ihrer Umgebung angerichtet haben. So geht  
es auch den beruſungsfähigen oder dilettantischen Spöten-  
krieger der Politik, die bei jedem Kriegereinsatz vor-  
nehmlich einen neuen Weltkrieg, einen neuen diploma-  
tiſchen Konflikt mit dem immer für solche Ent-  
scheidungen empfänglichen Auslande, vor allem  
Frankreich, betreffen. Die Einhebung des Lannenberg-  
denkmals mit der würdigen und schlichten Gedenkt-  
feier für unsere tapferen Helden, besonders aber des Feld-  
marschalls Reichspräsidenten Hindenburg von edelsten  
Wortworten getragene Rede gegen die endloſen Verunglimp-  
fungen anderer über alles Lob erhabenen einſigen Volkes  
in Weſten und seine noch lebenden Vertreter, — endlich die  
grandiose Huldigung für unser verehrtes Reichsoberhaupt  
und Führer in Kriegs- und Friedenszeiten anläßlich seines  
80. Geburtstages, und hier wieder die beſpielloſe genaue  
Huldigung der alten Weſt-Flammaraden des Reichshel-  
des, haben in der „Spötenkrieger-Preſſe“ wieder ein  
erschütterliches Volksgeſchrei hervorgeſen und damit, wie  
zumeiſt, der Preſſe des uns gegen her heute noch entwer-  
der verſtändloſe oder gar noch ſtörrisch eingestellten Aus-  
landes den heiten und rechtloſen Stoff für antideuſche Be-

artikel geliefert. Wann werden wir endlich klug werden?  
— Das Auslande ſieht gar zu gerne ſolche Anproben  
angeſichts Kriegsluſt des deutſchen Volkes. Ihm ſitt es  
durchaus gleich, ob dieſe uns lächerlich erſcheinenden Unter-  
ſtellungen in inſenſchädel eingeleiteten Blättern wie „Rote  
Käbe“ oder „Welt am Abend“ und anderen berartigen  
Blättern auftreten. Alle dieſe Stimmen ſind ihnen  
uneres Volkes Stimme und werden mehr denn ernt ge-  
nommen, aus dem klaren Grunde, weil man jenseits  
unserer zu zurückgeſetzten Grenzlinie vor dem veremal-  
tigten, zerſtörten, entmilitariſierten und wirtschaftlich aus-  
gehoeheten Deutſchland dort noch immer eine geradezu tran-  
ſante Angſt hegt un — immer glaubt, daß wir wieder „loſ-  
ſchlagen“ könnten! — Die Amerikareise des Chefs der  
deutſchen Reichswacht, General Heine, die dieſer unlängſt mit  
ſeinem Sohn und einigen befreundeten militäriſchen Per-  
ſönlichkeiten auf dem Saſagaburjer „Samsburg“ ungetreten  
hat, war viel mehr Grund zu den ſtärkſten Kombinationen,  
die im radikalen Lager bis zur Hinderbranntung  
ausgeſpielt wurden. So abjud es auch erſieht, Seines  
Ueberſeeſahrt als großes Spektakulum unſern ſiets auf der  
Bauer liegenden Feldmächtigen von einſt in erſchauernder  
Aufmerkſamkeit zu verfolgen, ſo hat man ſich ſelbst in leg-  
„bürgerliche“ ſtellungen nicht geſchert, mit dieſer letzte  
neue „Rühmungsplan“ der Reichswacht oder öſtliche  
Aktionen in Verbindung zu bringen. Es werden eben ſelbst  
die plattſten Gerüchte nur zu gern geglaubt, und die  
Wirkſchreiber jener Richtung haben es gar leicht, ihre  
ſchlechten „Spötenkrieger-Talente“ einem ſtaunenden und  
bitternden Publikum vorzuführen.

### Internationale Sozialpolitik.

In unſerer Zeit, in der alle Zweige der Politik inter-  
national geworden ſind, iſt es nicht erlaunlich, daß auch das  
Gebiet der ſozialen Politik, ſoweit es vom Staate ſinnbar  
iſt, oder doch reglementiert wird, international behan-  
delt wird. Um den Friedensbedingungen die man nach dem Welt-  
krieg den Kändern der unterlegenen Partei aufzuwand,  
etwas den Charakter brutaler Vergeſſenheit zu nehmen,  
beſchloſſen die in Paris und Verſailles zuſammenarbeitenden  
führenden Staatsmänner der Ententeſtände, in einem  
beſonderen Teil der Friedensverträge eine internationale  
Zuſammenarbeit auf dem Gebiete der Sozialpolitik ſelbſt  
anzuhängen. Teil XIII des Verſailles Vertrags enthält jene Be-  
ſtimmungen, denen das Internationale Arbeitsamt in Genf  
eine Entſtandung verdankt. Um die Mitte Oktober iſt in  
Berlin eine Sitzung des Verwaltungsrates des Internationalen  
Arbeitsamtes abgehalten worden. Deutſchland ge-

## Um Hans Guldentherz

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN  
VERHEERERTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERBAU

„Noch nichts. Nur erhielt ich bereits die erste weiße  
Fieber zugelandt, und teilte mir bekannt ist, erhalten nur die-  
jenigen ein solches Zeichen, die dieser Bund befehlen will.“  
Der Präsident war ernst. „Ist der Bund so schwer  
kompromittiert, daß er Sie wegräumen will?“  
„Er hat ein schlechtes Gewissen. Aber ich hoffe, heute  
die Angelegenheit zu erledigen. Ich will zu dem Sub-  
minister Hoff. Die Aussprache wird ihm nicht angenehm  
sein.“  
„Wissen Sie auch, Mr. Arnsperg, daß heute die Meister  
des Bundes zum sammenden Kreuze hier in Washington  
verlammt sind?“  
„Dann geht es ausgezeichnet. Wo tagen sie?“  
„Im Grand-Hotel.“  
„Wermummt?“  
„Ja, wie immer in Kuffen. Sie wissen doch, daß in  
Amerika keiner mehr etwas dabei findet.“  
„Das sollten Sie aber verheilen, Herr Präsident. Man  
muß über die Ziele des Bundes denken wie man will, der  
Kreuz kann die größte Gefahr beseitigen, aber sie sollen ihr  
Anſicht offen zeigen, so wie es zum Beispiel die Freimaurer  
tun.“  
„Ja, Mr. Arnsperg. Sie sind im Recht, aber . . .“  
„Verheilen Sie es!“, drang der Deutsche. „Ich weiß,  
Sie werden damit Schwierigkeiten haben, aber Sie werden  
es durchsetzen.“  
„Ich will es mir reichlich überlegen.“  
Graf von Arnsperg stand auf.  
„Wollen Sie mich noch verlassen? — Ich möchte Sie bitten,  
mit mir zu speisen.“  
Friedrich Karl nahm die Einladung an.

Umso erstaunter war der Großmeister des Ordens, als er  
plötzlich Meldung erhielt, daß das Polizeipräsidium die  
Beamen aus dem Hotel zurückgeholt.  
Eine telegraphische Nachricht ergab, daß der Präsident  
selbst die Zurückziehung der Beamen verlangt und höchſtens  
die Stellung von Beamen für den Orden verboten  
habe.  
Der Großmeister war peinlich berührt, die anderen Meister  
erbittert.  
In diesem Augenblick trat der Ordensbruder, der am  
Eingang die Bache hielt, herein und teilte dem Groß-  
meister eine schmale Karte.  
„Friedrich Karl von Arnsperg“, las er.  
Er zuckte zusammen und reichte dann dem neben ihm  
stehenden Meister die Karte.  
Eine starke Bewegung ging durch die Versammelten.  
Schnellich machte Friedrich Karl im Vorraum. Zwei  
Ordensbrüder standen an der Tür.  
Minute um Minute verging, bis der Deutsche ungeduldig  
wurde.  
„Sagen Sie den Meistern, daß ich in fünf Minuten das  
Grand-Hotel verlaſſe, wenn ich nicht bis dahin den Ober-  
meister ſprechen kann. Meine Zeit iſt geſessen.“  
Knapp und ſcharf ſprach er es, daß der Ordensbruder  
zuſammenfuhr und nochmals in den Sitzungssaal trat. Kurz  
darauf hat er den Deutschen, eingetreten.  
Das Erſchienen des Herrn der Morefield-Werke, des auf-  
rechten, ſchönen Mannes mit dem ſüßhen Geſicht, wirkte auf  
die Verlammtung mit der Würde einer Entſcheidung. Zwei  
ſaßen ſie alle ſtumm und rührten ſich nicht, aber die Augen,  
die durch die Deſſungen der Kopffutten lugten, waren voll  
Spannung.  
„Guten Tag, meine Herren!“, grüßte Friedrich Karl.  
Ein dumpfes Gemurmel, das einen Gruß darſtellen  
ſollte, war die Antwort.  
„Was wünſchen Sie, Herr von Arnsperg?“  
„Zunächſt einen Stuhl, meine Herren.“ antwortete Graf  
Arnsperg ſcharf.  
Die Verlammtung ſuhr zuſammen. Das Wort ſah, denn  
es waren auf alles, nur auf das nicht geſagt gemelen.  
Ein Ordensbruder brachte den Stuhl. Friedrich Karl  
nahm Platz. Dann zog er aus ſeiner Briſette eine weiße  
Feder.  
„Zunächſt“, meine Herren, möchte ich Ihnen die weiße  
Feder, die Sie mir mit einer liebenswürdigen Zuſor-  
derung zuſtellen ſehen, wieder überreichen. Ich empfehle  
Ihnen, Miſter Hoff, die Abſendung der zweiten Feder

zu unterlaſſen. Ich würde den Schmerz sehr ſchlech ver-  
ſtehen.“  
„Wollen Sie uns Jagen, was Sie wünſchen?“ fragte der  
Ordensmeister ſatt. „Aber es ſieht dem Deutschen, als ob  
ein wenig Unruhe in ſeiner Stimme wäre.“  
„Sie hören es eben, Mr. Hoff. Und dann noch eins:  
Sie, Mr. Hoff, und die Herren mit den überlegenen Kuffen  
haben ſich ſämmtlich die Verlammtung zu erlauben, wenn Sie  
nicht vorziehen, ſich in Güte mit mir zu einigen.“  
Langſam, Wort für Wort ſprach er es und ſüßte ſeine  
Ueberlegenheit.  
„Nur der Ordensobermeister ſahen unberührt.“  
„Wollen Sie ſich nicht näher erklären?“ höhnte er.  
„Gern. Meiner Will, Ihr einſichtiges rafternes Bundesmit-  
glied, müſſe! Meistern ihrer Vereinnung, daß ein Tagelohn  
geſchrieben . . .“  
„Was! Sie lügen!“ brauſte da der Obermeister des  
Ordens auf.  
Der Deutsche behielt seine Ruhe. „Ja, ein Tagelohn, dessen  
Inhalt kommt, um Sie, Mr. Hoff, und den größten Teil  
der hier anwesenden Herren — ins Juchhaus zu bringen.  
Er hat alle ſchriftlichen Mitteilungen des Bundes geſammelt.  
Nach die Schiffe hat er mit in ein Tagelohn aufgenommen.“  
Alle Blicke der Vermummten richteten ſich auf Friedrich  
Karl, dann auf den Großmeister. Er ſahen betroffen.  
„Mr. Arnsperg wollen blüffen!“  
„Durchaus nicht, meine Herren. Daß dies nicht meine Art  
iſt, ſollte Ihnen mein Handeln gegen Wall beſeilen haben.  
Es iſt nicht meine Art, zu ſcherzen. Wenn Sie aber keine  
Luft haben, mit mir zu verhandeln, dann — werde ich un-  
zerleglich dem Präſidenten mein Material unterbreiten und  
außerdem wird es der Bundesführer Cincinnati als nächſte  
Sentation bringen.“  
Das Wort wirkte.  
„Wir — ſind bereit, mit Ihnen zu verhandeln,“ jagte der  
Großmeister.  
„Dann bitte ich Sie, Ihre Vermummung beſtehe zu tun.  
Ich will den Wärmern, mit denen ich einen erſchönen Vertrag  
abſchließen möchte, ins Geſicht ſehen.“  
„Das geht nicht, Mr. Arnsperg. Das widerſpricht unſeren  
Statuten.“ Sehr höflich ſprach der Großmeister.  
„Ich muß darauf beſtehen,“ jagte Friedrich Karl mit Nach-  
druck. „Empfinden Sie dieſen Wärmern nicht ſelbſt als  
unwürdig? Die Nation ſehen ihre Namen. Ich ſelbſt habe  
im „Weſter“ Sie, Mr. Hoff, und auch die Meier geſchil-  
det geſehen, ohne Masken. Warum wollen Sie drum in  
dieser erſten Angelegenheit dieſe unwürdige Vermummung  
beibehalten?“  
(Fortſetzung folgt.)

Die Meister des Bundes des sammenden Kreuzes lagten  
im Grand-Hotel zu  
Einmal war von Polkoffen beſetzt, und außerdem hatte das  
Polizeipräsidium in die Lage des Hotels vier Beame  
beordert.  
Der Bund erfuhr also Schutz durch die Behörden.



# Neobraer Anzeiger

## Zum 75. Todestag von F. L. Jahn.

Ein ernt' Gedenken werde Meister Jahn,  
Dem Herzog deutscher Einheit, Kraft und Freiheit!  
Dreißig sind die Ziele seiner Erdenbahn,  
Unerschrocken war er durch des Strebens Dreieit

Sein Weg war Jahn! Darum trag er nicht das Joch,  
Das Schicksal seinem Volke auferachtet,  
War rings auch Nacht, er hoffte freis und werte hoch,  
Die Freiheitsfomentkraft den Feind vernichtet.

Sein Ziel war Einheit! Bis zum Abendrot  
Des Kampflebens hat er sie umworden,  
Er trug um sie viel Leid und litt auch bittere Not,  
Und ist im Glauben doch an sie geblieben.

Sein letzter aber und sein ew'ger Ruhm,  
Denn unerschütterlich die Gesichte findet,  
Da sein ureignes Werk, das deutsche Zurnertum,  
Das Körper straff macht und die Seelen bindet.

Dem deutschen Volk schuf Jahn die Turnerel,  
Als bell'ger Märr hat er sie errichtet,  
Auf daß es stark und frei und immer einig sei.  
Denn strahl' sein Bild auf ewig glanzumlichtet.

Und wo das Junctbild durch die Lände walt,  
Wo man sich tummelt, ringt und wader handelt,  
Das Lied von seinem Willen, seiner Tat erschallt,  
Bei jener Schatz, die seine Fahne wandelt.

### Herbstflänge.

Ueber weite Blätter legt der Herbstwind: Klopfi mit  
winigen, kalten Regentropfen — die trübe in langen  
Bahnen am Glase herunterzinnen — gegen die Schieben,  
wäsi immer und immer wieder lange, feuchte Regen  
Düffern über die schon matte Herbstflänge — und hing  
endlos einsam, wie graues Nebelgewölbe oder das weite,  
weite ruheloze Meer — keine Geschwister.

— Herbst! — — — Draußen — — — auch noch — — —  
Atern gibt? — — — immer noch? — — — Ja! ja! lagt der kleine,  
blonde Sonnenstrahl ganz zwerfischlich und schaut mir mit  
den hellen Blauaugen ernsthaft ins Gesicht. Soll ich sie dir  
zeigen?

Wir gehen nun miteinander: durch haltende Alltags-  
menschen und feierliche Alltagsmenschen — und durch  
Kleinigkeiten — — — durch Stufen und mit-  
telnde, weite Blätter. Wir suchen Atern, tiefe, tief-bunt-  
farbene, lezte Herbstähern. — — — Wie müde, gelbe Bängel  
flattern die weiten Blätter — langsam, hin-langsam — zu  
den übrigen Jäden, die der Herbst ladte, ganz solche in die  
grünen Nadelnpläge hineinwief und hin über die Atern,  
über all die sonnenglänzigen tiefen Herbstähern. Ueber  
uns lauten und brausen die Baumwipfel und die Äste und  
Zweige räumen. Aber — — — nur müde und weif hängen  
lezte Blätter an Ähren; und bald werden sie nakt und  
schwarz hinaufwinken zu tiefen, grauen Sinnen. — — — durch  
die mit bangem Auf in dunklen Schwärmen Zugvogel fot-  
zehen — — — fort — — — der Sonne entgegen.

Kein! — — — nicht in den grauen, ruhelozen Herbst-  
himmel schauen und nach den weiten, fallenden Blättern!  
Auf meinem Tisch stehen Atern, herbstfarbene Atern;  
und drüben — — — dort — — — an den Straßen, den

Plätzen — — — überall. Überall noch. Fast recht, mein  
kleiner, blonder Sonnenstrahl — und dein zwerfischliches  
Zäheln! Tief, voll und stark — — — Herbstflänge, die  
langsam nur verfliegen, wie ferner Gelbton — — — und  
„Kette“ finge. — — — Und wenn du glaubst, sie wären schon  
dahin, dann sehen plötzlich neue dar auf den Straßen, den  
Plätzen. — — — Willst du nur auf deinem Tisch? — — — Und du  
weist nicht, wer sie dort hingelant. — — — und steht — — — und  
läucht, was sie flängen. — — — Lauche tief, lauche tief  
die Klänge verwehen! — — — Schätze Jäden Gesichte spinnen,  
wo Weist nicht, woher. — — — Und wenn du glaubst, sie wären schon  
für Ruhe gehen. — — — Lauche gut, lauche tief, wenn lezte  
Atern — — — reiflicher — — — noch durch die Tage Herbstflänge  
finnen!

### Politische Spötenkieser.

„Spötenkieser“ nennt man in der niederdeutschen  
Ezene und an der Westküste, wofin, die sie gewiß  
nicht angenehme Gabe haben, in die Zukunft schauen zu  
können und den Schleier zu lüften, den die barmherzige  
Allmacht vor die kommenden Dinge gezogen hält. Ge-  
spötenkieser sind es, die ihre Umgebung graulich machen,  
wenn sie nicht lobel Bernamt und Selbstbeherrschung  
haben, das von ihnen angehöht Erbschaft für sich zu be-  
halten, schon darum, weil es sich nur allzu oft herausgestellt  
hat, daß ihre Angehöhten trogen und nur unnütze Ver-  
wirrung in ihrer Umgebung angerichtet haben. So geht  
es auch den berüchtigten oder dilettantischen Spöten-  
kieser der Politik, die bei jedem Kriegereinsatz vor-  
sich einen neuen Weltkrieg, einen neuen diploma-  
matischen Konflikt mit dem immer für solche Zers-  
törerangriffen empfänglichen Auslande, vor allem  
Frankreich, beunruhigen. Die Einwirkung des Zannenber-  
gdenkmals mit der wahrlich würdigen und schlichten Gedenkt-  
feier für unsere tapferen Soldaten, besonders aber des zeh-  
monatlichen Reichspräsidenten Hindenburgs von edelsten  
Kontoren getragene Rede gegen die andolen Verunmöglich-  
ungen uneres über alles hoch erhabenen einhigen Volkes  
in Raffen und seine noch lebenden Vertreter, — endlich die  
grandioze Huldigung für unler verehrtes Reichsoberhaupt  
und Führer in Kriegs- und Friedenszeiten anlässlich seines  
80. Geburtstages, und hier wieder die beispiellos gewaltige  
Huldigung der alten Welt rümenaden des Reichshel-  
hundes, haben in der „Spötenkieser“-Presse wieder ein er-  
hebliches Volksgerummel hervorgerufen und damit, wie  
jumeist, der Presse des uns gegen her heute noch entweder  
verständnislos oder gar noch furchtlich eingestellten Aus-  
landes den besten und reichsten Stoff für antidöutsche Beh-

artikel geliefert. Wann werden wir endlich flug werden?  
— Das Ausland stellt gar zu gerne solche Anpreisungen  
angehöhter Kriegslust des deutschen Volkes. — — — Um ist es  
durchaus gleich, ob diese uns lächelich erscheinenden Unter-  
stellungen in linksradikal eingestellten Wätern wie „Aote  
Fahne“ oder „Welt am Abend“ und anderen derartigen  
Blättern auftreten. Alle diese Stimmen sind ihnen  
unteses Volkes Stimme und werden nicht denn ernst ge-  
nommen, aus dem klaren Grunde, weil man jemeits  
unierer arg zurechtgelegte Grenzspöhe vor dem verwegent-  
lichten, zerstückten, entmilitarisierten und wirtschaftlich aus-  
gejoenen Deutschland dort noch immer eine getrabte trans-  
hale Angst hegt in immer plöht, daß wir wieder „Aos-  
schlagen“ könnten! — — — Die Aternkieser des Volkes der deut-  
schen Reichswelt, General Hege, die dieser anständig mit  
seinem Sohn und einigen befreundeten militärischen Per-  
sönlichkeiten auf dem Sagapagampfer „Samburg“ angetreten  
hat, war wie rum Grund zu den schlimmsten Kombinationen,  
die in der radikalen Lager bis zur Stirnbrandkühel  
ausgesprochen wurden. So absurd es auch ersohnt, Senes  
die führende Staatsmänner der Ententeeländer, in einem  
besonderen Teil der Friedensverträge eine internationale  
Aufsichtung zu forcieren, so hat man sich selbst in jog-  
„bürgerlichen“ Zeitungen nicht geschaut, mit dieser Reize  
neue „Nütungspläne“ der Kriegswelt über „bühliche  
Aktionen in Verbindung zu bringen. Es werden jemeits  
die stillesen Gerichte nur zu gern gelauht, und die  
Aterkieser jener Richtung haben es gar leicht, ihr  
falsches „Spötenkieser“-Talent einem taunenden und  
bührenden Publico vorzuführen.

### Internationale Sozialpolitik.

In unerer Zeit, in der alle Aweise der Politik inter-  
national geworden sind, ist es nicht erstaunlich, daß auch das  
Gesiet der sozialen Fröriore, soweit es vom Staate finan-  
ziert oder doch reglementiert wird, international behandelt  
wird. Um die Friedenssituation, die man nach dem Welt-  
krieg den Wändern der unterlegenen Partei aufzuwan-  
gen, etwas den Charakter brutaler Bergengaligkeit zu nehmen,  
beschloßen die in Paris und Versailles zusammengetretenen  
der führenden Staatsmänner der Ententeeländer, in einem  
besonderen Teil der Friedensverträge eine internationale  
Zusammenarbeit auf dem Gesiet der Sozialpolitik festzu-  
legen. Teil XIII des Versailleser Vertrages enthält jene Be-  
stimmungen, denen das Internationale Arbeitsamt in Genf  
eine Entstehung verdankt. Um die Mitte Oktober ist in  
Berlin eine Sitzung des Verwaltungsrates des Internationalen  
Arbeitsamtes abgehalten worden. Deutschland ge-

## Um Hans Guldensherz

ROMAN von WOLFGANG MARKEN  
VERNEBERECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

(10. Fortsetzung.)

„Nach nichts. Nur erhielt ich bereits die erste weisse  
Feder zugelandt, und soviel mir bekannt ist, erhalten nur die  
jungen ein solches Zeichen, die dieser Bund beisteigen will.“  
Der Präsident war ernst. „Ist der Bund so schwer  
kompromittiert, daß er Sie wegräumen will?“  
„Er hat ein schliches Gewissen. Aber ich hoffe heute  
die Angelegenheit zu erledigen. Ich will zu dem Auf-  
sichtsmann gehen. Die Aussprache wird ihm nicht angenehm  
sein.“

„Wissen Sie auch, Mr. Arnsperg, daß heute die Meister  
des Bundes zum flammenden Kreuze hier in Washington  
verammelt sind?“

„Dann geht es ausgezeichnet. Wo tagen sie?“

„Am Grand-Hotel.“

„Wernummi?“

„Ja, wie immer in Katten. Sie wissen doch, daß in  
Amerika keiner mehr etwas findet.“

„Das sollten Sie aber verstehen, Herr Präsident. Man  
müß über die Ziele des Bundes denken wie man will, der  
Elat kann die größte Lohenzang bemessen, aber sie fallen ihr  
Anstift offen zeigen, so wie es zum Beispiel die Fremde-  
männer tun.“

„Ja, Mr. Arnsperg. Sie sind im Recht, aber...“  
„Berichten Sie es!“ bringte der Deutsche. „Ich weiß,  
Sie werden damit Schwierigkeiten haben, aber Sie werden  
es durchsehen.“

„Ich will es mir reichlich überlegen.“  
Gruf von Arnsperg stand auf. „Wollen Sie mich schon verlassen? — Ich möchte Sie bitten,  
mit mir zu speisen.“  
Friedrich Karl nahm die Einladung an.

Die Meister des Bundes des flammenden Kreuzes tagten  
im Grand-Hotel zu Washington. Der Eingang des kleinen  
Saales war von Polizisten besetzt, und außerdem hatte das  
Polizeipräsidium in die Loge des Hotels vier Beamte  
beordert.  
Der Bund erfuhr also Schutz durch die Behörden.

Unso erkannter war der Großmeister des Ordens, als  
er pöhtig Bedung das Hofpolizeipräsidium die  
Beamen aus dem Hotel zurückzog.  
Eine telefonische Nachfrage ergab, daß der Präsident  
selbst die Zurückziehung der Beamen verlangt und schärf-  
stens die Stellung von Beamen für den Orden verboten  
habe.

Der Großmeister war peinlich berührt, die anderen Meister  
erbittert.  
In diesem Augenblick trat der Ordensbruder, der am  
Eingang die Wache hielt, herein und reichte dem Groß-  
meister eine schmale Karte.

„Friedrich Karl von Arnsperg“, las er.

Er zuckte zusammen und reichte dann dem neben ihm  
stehenden Meister die Karte.

Eine starke Bewegung ging durch die Versammelten.

Inzwischen wartete Friedrich Karl im Vorraum. Zwei  
Ordensbrüder standen an der Tür.

Minute um Minute verging, bis der Deutsche ungebüldig  
wurde.

Sagen Sie den Meistern, daß ich in fünf Minuten das  
Grand-Hotel verlasse, wenn ich nicht bis dahin den Ober-  
meister sprechen kann. Meine Zeit ist gemessen.“

Knapp und scharf sprach er es, daß der Ordensbruder  
zusammenfuhr und nochmals in den Sitzungssaal trat. Kurz  
darauf trat er den Deutschen, eintrat.

Das Ergehen des Herrn der Dorfsiedelwerke, des auf-  
rechten, schonen Mannes mit dem klaren Gesicht, wirkte auf  
die Verammlung mit der Wucht einer Sensation. Zwar  
sahen sie alle stumm und räthselhaft nicht, aber die Augen,  
die durch die Öffnungen der Kopfstützen lugten, waren voll  
Spannung.

Guten Tag, meine Herren! grüßte Friedrich Karl.

Ein dumpfes Gemurrel, das einen Gruß darstellen  
sollte, war die Antwort.

„Was wünschen Sie, Herr von Arnsperg?“

„Zunächst einen Stuhl, meine Herren.“ antwortete Graf  
Arnsperg scharf.

Die Verammlung fuhr zusammen. Das Wort sah, denn  
es waren auf alles, nur auf das nicht gefaßt gemessen.

Ein Ordensbruder brachte den Stuhl, Friedrich Karl  
nahm Platz. Dann zog er aus seiner Brusttasche eine weisse  
Feder.

„Zunächst, meine Herren, möchte ich Ihnen die weisse  
Feder, die Sie mit einer lebenswürdigen Aufforde-  
rung zustellen sehen, wieder überreichen. Ich empfehle  
Ihnen, Meister Hoff, die Abendung der zweiten Feder

zu un... (schlecht ver-  
stehen...)

Ordn... (fragte der  
Zer, als ob...)

ein w... (noch ein-  
sacken...)

St... (Katten...)

haben... (wenn Sie...)

Gar... (süßte seine...)

Ueber... (er...)

Nur... (Bundesmit-  
Tagebuch...)

W... (meister des...)

Der... (Auch dessen...)

Inhalt... (Auch Teil...)

Er hat... (jemeintlich...)

Auch... (kommen...)

Alle... (Friedrich...)

Karl... (sah...)

„Ja... (meine Art...)

„Ich... (haben...)

Es ist... (aber keine...)

„Vult... (de ich un-  
ter...)

„Vergl... (als nächst...)

„Senat... (Das Wort...)

„Wir... (sind bereit...)

„Das... (Wort wirt...)

„Dann... (bin ich...)

„Ich... (will den...)

„Das... (geh nicht...)

„Sollten... (Sollten...)

„Ich... (müß darauf...)

„Empfinden... (dieser...)

„Das... (National...)

„Ich... (selbst...)

„Ich... (habe im...)

„Ich... (habe im...)

„Ich... (habe im...)

„Ich... (habe im...)

„Ich... (habe im...)